

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 23

Verlag von J. E. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Vassijaure, die höchstgelegene Unterkunftsstätte des lappländischen Gebirges.

Der alte Eisenmüller ☞ Novelle von A. Schott.

(Schluß.)

Nachdruck verboten

Mir ist dich irren, Dirndl, wirst dich wohl irren," lachte er vor sich hin, da er wieder ins Haus schlüpfte. „Ein anderes Licht leuchtet einer wieder auf, bald es verlöscht worden ist, das nimmer. Und ich leid's nicht; ich duld' es einmal nicht... Kam' nachher gerad' so heraus, wie wenn es sein müßt', daß von der Sippschaft einer in die Eisenmühl kommt, wie wenn... sel ein Unrecht gewesen wär'. Gerad nicht. Ich leid's halt nicht, geht's ort oder eben.“

In seinem Stübel oben hocht er sich nachher auf die Ofenbank hin, stellt die Füße auf einen hohen Schemel, stützt die Ellbogen auf die Knie und den Kopf in die Hände und sinnt und brütet vor sich hin. Das darf einmal nicht sein und nicht geschehen. Und im Anschlag wär' es, da kann eins sagen, was es will. Hat sich die Walpi schon zu einem so zerfetzten Handwerksburschen hingesezt an den Tisch und gelacht mit ihm und geredet als wie nur? Aber der sticht ihr in die Augen, und das Gespiel ist fertig. Ist denn nicht jedes Weiberleut so? Ist eh'zeit eine anders gewesen, eine... alle...! Und dem sein Bub ist der Flankl, dem Jorg-Michel-Seppen sein Bub! Es ist nicht anders, als wenn sich oft was schicken täte und schicken müßte, was dem Gange einer Vergeltung auf ein Haar gleich sieht; mit einer Lumperei ist derselbige auf die Seite geschoben worden, und sein Bub... Kreuztannenbaum! Wer kann sagen, daß sel eine Lumperei gewesen ist? Wie es halt in hundert anderen Fällen geht: wer das Glück hat, der kriegt die Braut. Was ist dabei? Aber sein darf es einmal nicht und nicht auch, eher gibt's ein Unglück, wirklich wahr. Es ist eine Lumperei gewesen und — es gibt keine Vergeltung, die alles Krumme gerade macht.

So sinnt und ohrt er, bis es in dem Stübel zu dämmern beginnt und draußen auf der Regelsbahn das Rollen der Kugeln verstummt. Da rafft er sich auf und hastet ans Fenster und lugt verstohlen hinaus, ob sie alle gehen, alle, auch... der Haberkump.

Er sieht einen um den andern der Straße zuschreiten, einige lachend und scherzend, andere gleichmütig redend und wieder andere greinend und scheltend, wie es dem einen oder dem andern halt beim Spiele gegangen. Es ist höchste Zeit, daß sie heimgen; jeder hat Arbeit daheim, und das Vieh will auch am Sonntage sein Fressen und seine Wart. Gar der törische Sepp geht mit den Buben von der drüberen Seite heim, nur der Haberkump nicht, der Thomerl. Oder ist er schon früher gegangen? Ist am Ende nicht einmal viel dahinter, nicht mehr als ein bißel Foppererei und Spaß, wie ihn die jungen Leute oft haben? Er schaut zum andern Fenster hinaus, ob der Rund nicht etwa schon die Dänge hinauf steigt, aber er erspäht ihn nicht. Oder ist er gar schon mit ihr in die Gaststube gegangen? Davon kann er sich ja überzeugen. Er ist noch jeden Abend in der Gaststube unten ge-

essen, wenn Gäste da gewesen sind, warum sollte er heute nicht unten sitzen dürfen? Und dort entgeht ihm nichts, kein Blick, keine Rede.

Hastig schlüpfte er der Türe zu, drückt sie hinter sich behutsam ins Schloß und tappt nachher vorsichtig die steile Stiege hinab. Aber wie er auf der vorletzten Stufe steht, hört er vom Hofe her Schritte, einen leichten Weiberschritt und feste, kräftige Männertritte, und er vermeint auch seine Stimme zu erkennen. Hastig drückt er sich an die dunkle Wand und lauert er sich dann auf die Stufen nieder.

„Bleib' noch da!“ hört er die Walpi reden, seine Schaur. „Was wirst denn daheim veräumen?“

„Unserer kann nicht Tag und Nacht im Wirtshaus sitzen wie ein Bauernbub,“ gegenredet der Thomerl, da alle zwei in den Hausflur treten. „Das bißel Geld, das ich heimbracht hab', braucht die Mutter so notwendig wie einen Bissen Brot. Und ein bißel Reisegeld muß sich auch noch wegzwaden lassen davon.“

„Du willst wieder fort?“

„Was tät' ich daheim?“

Sie bleibt vor ihm stehen und saßt ihn am Arme. „Thomerl! Ich an deiner Stelle tät' anders sorgen für die Mutter und die Geschwister. Manche sagen, du wärst ein Lump und Tuleingut; aber ich hab's schon erfragt, was tußt du für deine Leut', und sel freut mich von dir.“

„Dich? Wißt' nicht, was es dich anging!“

„Thomerl, los! Mußt' mich aber nicht verdenken und nicht für unrecht anschauen. Verzieh' mit der Reis' noch ein bißel! Leicht schickt sich da oder dort was, wo du besser sorgen kunnst für deine Leut'. Das oder das kann sein und werden... Und da bleiben tußt noch ein bißel, gelt?“

„Zwegen was aber?“

„Wenn d' es nicht kennen magst, und wenn du es nicht anders tußt, als daß ich dir mein Herz hinleg' vor deine Füß': weil... weil ich dich gern seh', du Tschaperl, du.“

„Mein Lebtag hab' ich mir nicht mehr gewünscht, als was ich mir verdient hab', aber jetzt wär's mir recht, wenn ich einen Strumpf voll Geld hätt,“ jubelt der Thomerl schier auf. „Nachher... ja, da da hätt' ich vor einem Weilchen schon gewußt, was ich tät'. Aber so...“

„Geh' herein! Wir reden nachher von allem!“

Und sie gehen in die Gaststube.

„Da hast es! Da hast es!“ zischt der alte Eisenmüller mühsam heraus. „Hab' ich's nicht gesagt? Aber ausgehalten noch ein bißel! Der Alte ist auch noch da... Und gerad' einmal nicht! Gerad' nicht!“

Ein Weilchen bleibt er noch sitzen und lehnt den grauen Kopf, in dessen Schläfen ein Pulsschlag den andern jagt, an die kühle Mauer, und stiert vor sich hin in das Dunkel der Hausflur, dann aber rafft er sich langsam auf und steigt die Stiege wieder empor. Das wäre so das richtige: des Jorg-

Michel-Seppen Bub der Bauer in der Eisenmühl, um die er sich eh'zeit so — gestrebt! Alles, nur das nicht! Jede Stund' müßt' er an die vergangenen Zeiten denken, und jeden Broden Brotes müßten ihm solche Gedanken vergällen. Nein, er hat schon daran gedacht genug und will jetzt einmal Frieden haben in seinem Alter. Aber was kann er im Grunde genommen dawider tun? Sie läßt sich keinen wehren, den sie mag, hat sie gesagt... Nachher gibt's halt ein Unglück, hat wieder er gesagt. So gibt's halt eins.

Er reißt nach einigem wirren Sinnen die Joppe vom Nagel und zieht sie an. Dann stülpt er den Hut auf den Kopf und steckt das lange Messer in den Messersack im rechten Hosensüße. Vorsichtig öffnet und schließt er die Türe, schleicht die Stiege hinab und verläßt durch den Hofraum das Haus.

Um diese Zeit hält die Dämmerung die ganze Nacht hindurch an und verbindet Abend mit Morgen. Daher sind auch bei heiterem Himmel die Nächte verhältnismäßig licht und hell, und zu straucheln braucht keiner, der halbwegs zur Nachtzeit gehen kann.

Gar der alte Eisenmüller schlüpfte und hastet auf der Straße dahin, als wäre es helllichter Tag, und erst als er den Feldweg einbiegt, der das Gehänge zum Mathiesenhof hinaufführt und an dessen Uferseiten dichtes Gesträuch und Gekede wuchert und den Weg verdüstert, verlangsamt er seinen Schritt und hastet vorsichtig weiter.

Aber bald darauf bleibt er ein Weilchen sinnend stehen, und nach wieder einem Weilchen lauert er sich unter einer dichten Haselstaude nieder und lauscht.

Die Walpi wird sich den Haberkumpen nicht wehren lassen, so gibt's halt ein Unglück.

Als sein Wahrnehmungsvermögen zieht sich in den Ohren zusammen. Er hört das leiseste Rauschen des Laubwerks, den Flug der Fledermaus und das Gezirpe der Grillen im nahen Felde; er muß auch jeden Tritt hören, der in die Nähe kommt. Und nachher gibt's halt. Aber sehen und fühlen tut er nichts. Er sieht keinen Stern oben am nachtdunklen Himmel, kein Sonnenwendläserchen, das neugierig um ihn herumirrt, und er spürt auch nicht die Kühle, die durch sein Gewand dringt und ein Frösteln ums andere durch seinen Körper jagt.

Und während sein Ohr lauscht und lauscht, malt ihm sein Erinnern Zeiten und Menschen vor, die schon lange entschwinden, und an die er mit Absicht nie denkt... Er sieht sich als jungfrischen Burschen, er tanzt und singt und jauchzt einem zu, den sie den Jorg-Michel-Seppen heißen. Sie sind die besten Kameraden um und um, und einer vertraut dem andern, was ihm am Herzen liegt. Ein Jährlein rutscht dahin — gerade nur so ein Flunkerer — und ihm liegt etwas am Herzen, was er dem Sepp nicht vertraut, bis der selbst einmal ungedankt dahinter kommt und ihn zur Rede stellt. Fehlen tät' jeder, aber ein Männerleut stünde

allweg ein für sein Fehlen. Aber sel hat ihn verdrossen, und da der andere nicht aufgehört mit seinen Lehren, ist es zum Bruche gekommen. . . . Wart', Sakra! Ein Freund tut es dem Freunde nicht, aber da die Freundschaft und Kameradschaft aus dem Leim gegangen, hat einer nicht aufzumerken. Das Dirndl aus dem Nachbar-tale, das er ins Unglück gebracht, sel hat nichts als ihr Leben, und des Seppens Braut hat die Eisenmühle. Wenn es ging! Zum ersten wär' es ein Fang, als wie nur einer, und nachher der Zorn und Aerger. Und 'gangen ist's mit Zug und . . . Ah was! Lumperei ist keine dabei gewesen, gar keine. Wie es halt geht unter dem jungen Geböll. Er ist Eisenmüller worden, und der Sepp hat sich halbtot gegifet, wenn er sich auch nichts scheinen hat lassen und bald darauf aus hellem Trost eine andere geheiratet hat. Berwinden hat er die Geschichte' bis an sein unseliges Ende nie können, sel hat einer schon gekannt. So was im Sinne, nicht gerade das richtige Weib und ein paar Unglücksfälle, und er hat zu trinken angefangen und hat sich zu Tode getrunken! Ah was! Sel ist gerad' seine Sach' gewesen; hätt' er es nicht getan! Was kam er dafür?

Im Laubwerk des Strauches fällt ein absterbender Maikäfer von Blatt zu Blatt hernieder, und der Eisenmüller fährt erschrocken auf. Dummheit! Wer weiß, was da niederkollert zu Boden? Wenn sich einer vor jedem Nestchen . . . fürchten müßte! Nein, sel hat er nicht gelernt. Was geht ihn der Sepp an? Und nachher: er hat auch nicht die rosigsten Zeiten gehabt, solange sein Weib gelebt. Gerade der Segen Gottes ist nicht bei ihnen gestanden, und der Frieden ist auch so ein Ding gewesen, das eins nie zu Gesichte kriegt. Da hätte er sich auch zu Tode laufen können. Er lauert sich wieder hin und horcht, aber nimmer gar so leislisch wie vom Anfange. Der Gedankengang wird ihm ungemütlich und beeinflusst sein Ohr.

Aber recht ist es doch nicht gewesen, sagt eins oder sumt eins, wie es mag. Einen Menschen so weit bringen. . . das Sakradirndl dräben ist ja auch noch dabei. Ob es sich auch zu Tode geschossen hat seinetwegen? Er hat nichts mehr gehört von ihm. Nun, betet wird es auch nicht haben für ihn, heut' noch nicht, wenn es noch lebt. . . darnach steht er gerade. Es gibt nichts, nicht das, nicht jenes. . .

Ein dumpfes Brummen und Grollen durchzittert die Luft und riegelt schier den Erdboden, und der Eisenmüller fährt wieder empor und wischt sich nach einigen Augenblicken mit dem Joppenärmel über die Stirne, als wenn er schwitzte.

Unsinn! Wird halt irgendwo ein Wetter stehen, und der Thorer haltt bis in den Wald herein. Leicht kommt das Wetter ganz heran. Nun, um so besser. Nachher werden sich die Gäste in der Eisenmühle wohl verziehen, und auch der Thomerl wird hingehen, heim wollen. Wer weiß denn, was ihm nachher . . . geschehen ist?

Sein darf das nun einmal nicht, und wenn's Graz gibt. Den seinen Buben im Haus haben! Daß er gar keine ruhige Stund mehr hätte! Und nachher das Leutgeschwäg! Da und dort weiß doch noch einer um die Sache, und wie leicht reißt ihm seine Torheit heraus: Recht wird's doch nicht gewesen sein, weil sich's so schickt. . .

Er hat das und das getan um die Eisenmühle, wider den Kameraden und wider andere; auf das kommt's ihm schon auch nimmer an. Und geben tut es ja nichts weiter über den letzten Schnaufer hinaus, gar nichts.

Immer rascher und rascher hintereinander durchzittert das Grollen des Thorer's die Luft, immer stärker und kräftiger wird es, und immer näher kommt das Wetter heran. Rabenschwarze Finsternis lagert sich zwischen dem Gestrüppe, und nur das Aufleuchten der Himmlichter (Blitze) scheucht sie für je einen Augenblick.

Jetzt muß er kommen, jetzt muß er vorbei. Aber alles Warten ist vergebens. Das Wetter bricht los, und der Thomerl ist noch nicht da. Leicht bleibt der Malefizmensch gar hocken in der trockenen Gaststube, bis das Wetter um ist?

Mit einem Rucke fährt der Eisenmüller auf und ein Fluch gestt hinaus in die aufrührerische Natur. Wie wenn alles verheert wäre! Wie wenn es nicht sein dürft!

Da beginnen baumengroße Tropfen zu fallen und dazwischen ein Hagelkorn, und nach einigem Sinnen fängt der Alte zu laufen an, so rasch er kann. Einige Male fällt er auch mit aller Wucht und Ungelenkheit eines alten Körpers hin in den Weg, in dessen Geleisen bereits das Gießwasser rinnt. Aber er rafft sich allemal wieder auf und hastet in vollem Lauf der Straße und der Eisenmühle zu.

Fast nimmer zum kennen stürzt er in die Gaststube.

„Hinaus muß er!“ Sel ist sein erster Schrei. Dann verlassen ihn die Kräfte und er sinkt matt und müde auf den Schragen bei der Türe nieder. „Hinaus. . . muß er. . . der Haderlump.“

„Den hat's erwischt,“ mutmaßt der Windbauer.

„Wer muß hinaus, Nehl?“ fragt ihn die Walpi begütigend.

„Der dort. . . der Thomerl. Mein gehört die Eisenmühl. . . mein. . .“

„Es ist schon so,“ nickt der Windbauer wieder.

„Jetzt kommt's ihm in den Kopf,“ sumt der alte Steineter. „Was nicht recht ist, ist halt allemal nicht recht, und einmal meldet es sich bei jedem.“

„Geht, ich hilf Euch hinauf in Euer Bett!“ redet ihm der Kronwitter zu. „Ein bißel naß seid Ihr worden; Ihr müßt schwoigen, und morgen ist alles wieder im Alten.“

Auch die Walpi nimmt ihn unter dem Arme, und er läßt sich geduldig in sein Stübel hinaufführen. Aber bis sie ihn entkleiden, packt ihn der Schüttelfrost, daß die Zähne nur so auseinander schlagen.

Des andern Tages liegt er im Fieber.

Der Doktor kommt und verordnet dies und jenes, und wie das Fieber halbwegs nachläßt und die Besinnung wiederkehrt, kommt auch der Pfarrer mit der letzten Begehrung. Bei so einem alten Menschen weiß eins ja nicht, was überlings geschehen kann.

Und der macht ihm eine Lehre, deren jedes Wort sein Ziel trifft und Stück um Stück abbröckelt von dem felsigen Grunde in des Alten Herzen. Ob er nicht etwa Haß und Feindschaft habe wider den und jenen, die er nicht mitnehmen solle ins Jenseits, wo nur die reine, ewige Liebe waltet und gift?

Ja. — Er solle sich ausöhnen mit seinen

Widersachern. Nein, und immer wieder nein. Und dabei bleibt der Eisenmüller.

„Wie der Mensch lebt, so stirbt er,“ sagt der Mathes, der Jumann. „Schau, ob du ihn nicht etwa doch zu Gerechten bringst, Walpi! Dir folgt er doch noch am frühesten.“

Und die Walpi bleibt nachher an seinem Bette sitzen und redet und bittet; aber sie richtet auch nicht mehr als wie der Pfarrer. Der Alte verzeiht nicht und will von der Feindschaft nicht lassen. Und schließlich kehrt er ihr den Rücken und sagt kein Wort mehr.

Es vergehen zwei, drei Tage, und er wird immer elender und unmächtiger und zeitweise liegt er in stillem Sinnen. Was eins da denkt und sumt? Wer weiß es? Vielleicht, daß das Leben noch einmal im flüchtigen Erinnern vorüberhuscht an einem, daß sich Licht und Schatten greller abheben, vielleicht auch, daß eins mit ganz andern Augen sieht, was hinter ihm liegt. Vielleicht?

Überlings wendet sich der alte Eisenmüller zu seiner Schur.

„Walpi!“

„Was wollt Ihr, Nehl?“

„Die Eisenmühl gehört doch dem Jorg-Michl-Seppen. Ich. . . es ist am End doch nicht recht gewesen.“

„Wollt Ihr Euch leicht. . . ausgleichen?“

„Ja.“

In aller Hast schießt sie um des Jorg-Michl-Seppens Wittib hinauf in des Mathieses Inhäusel und um den Thomerl, und derweil dann später die zwei Alten noch einmal sich gehörig ausgreinen und austreiten, da ihre Hände zur Versöhnung schon in einander liegen, redet sie dem Thomerl zu, nimmer in die Fremde zu gehen, wenn er sie ein bißel gern haben könne, gerade nur ein bißel.

„Ich hab' aber nichts als mein Leben und mein Gesund,“ stellt ihr der vor. „Und das Bißel Lieb erlegt auch kein Heiratsgut, wie es ein Bauernbub kriegte. So viel Verstand muß doch selbst haben. Wozu nachher der ewige Schwag?“

Das Streiten der beiden Alten nimmt ein Ende und der Eisenmüller verlangt mit dem Thomerl zu reden — unter vier Augen. Und während die zwei Weiberleute hinausgehen, erzählt er ihm, wie alles eh'zeit gewesen, was er verschuldet, und was er wider ihn geplant. „Soll sich eins doch nichts mitnehmen,“ meint er nachher.

„In Gottes Namen! Ich verzeih' Euch schon,“ sagt darauf der Thomerl; aber eine Gänsehaut läuft doch seinen Rücken hinab, da er daran denkt, was sein Vater für Zeiten gehabt haben mag. Und der da hat alles verschuldet.

Ein Weilschen ist es still in dem Stübel, nur das schwere Atemziehen des alten Eisenmüllers hallt durch es.

„Die Eisenmühl gehört dem Jorg-Michl-Seppen,“ haucht der Alte überlings wieder wie im Traume. „Ja, bist du da?“ sagt er dann lauter und sieht den Thomerl stier an. „Bist ja sein Bub? So nimm sie. . . nimm sie! Lang zu! . . . Ah was! Wo ist denn die Walpi?“

„Walpi!“ ruft der Thomerl zur Türe hinaus, und die beiden Weiber kommen wieder herein. „Er will dir was. . .“

„Was denn, Nehl?“

„Die Hand. . . der. . . Thomerl auch!“



Der Aufsehen erregende Zwischenfall in der russ. Duma wegen der Maßregelung eines sozialistischen Abgeordneten. Der Chef der Wache im Taurischen Palais, General v. Osten-Sacken, fordert den Abgeordneten Kerenski (Arbeiterpartei) auf, den Saal zu verlassen. Kerenski ruft: „Die Gewalt triumphiert, die Freiheit wird aber doch siegen!“



Der Kampf in den Lüften: Erhardt'sche 7,5 Zentimeter Ballonabwehrkanone auf einem Kraftwagen. Mit der immer rascher vorwärtsschreitenden Vervollkommnung unserer Luftfahrzeuge hält gleichen Schritt die Verbesserung der Waffen zur Vernichtung derselben. Unser Bild zeigt eine 7,5 cm Ballonabwehrkanone auf einem Kraftwagen, mit welcher sehr gute Resultate bei Beschießung von Luftfahrzeugen erzielt wurden.



Das elegante Paris auf dem Rennplatz in Longchamps: Links: Herzogin von Marlborough. Rechts: Herzogin von Brissac und Prinzessin von Aremburg.

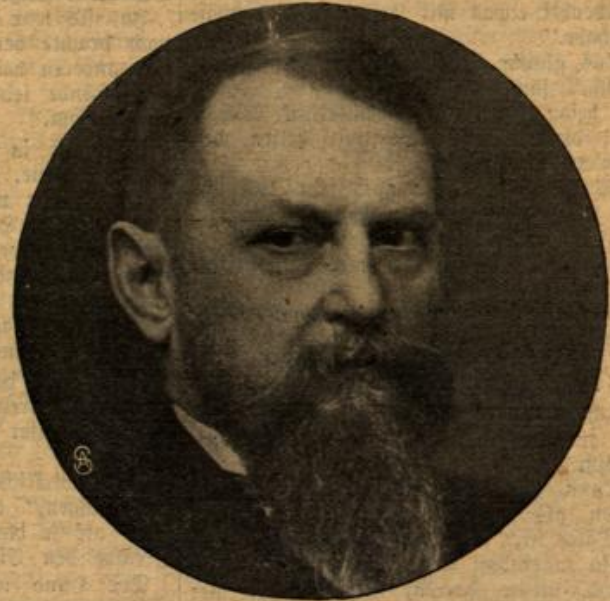
Ohrstöckchen. Die neuen Hüte sind eingeführt, die neuen Frisuren haben schnellere und günstigere Aufnahmen gefunden, als vorausgesehen wurde. Das Ohrstöckchen in zweierlei Gestalt! Entweder flach an die Wange gedrückt, wenn's sein muß sogar geklebt, dem Wiener alten Schlag's lange schon vertraut als das „Ohrenschüssel“, an dem manch junges und altes Herz hängen blieb. Oder: die andere Form, das Pfropfenzieherstöckchen. Es geht von Paris ohne Etikette und Taufnamen in die weite Welt. Und über den Stöckchen, d. h. den modernen Pariser Stöckchen thronen die Hüte in allerlei Formen. Hohe und niedrige, platte und gewölbte, sich aufrichtende und gebuckte.

Ohrstöckchen unter schwarzem Strohhut mit Band und Reiter.



Vom 32. Bundes-Königsschießen des Berliner Schützenbundes: Die Bayern im Schützenzug.

Der Berliner Schützenbund, dem über achtzig Vereine angehören, veranstaltete in der Woche vom 17. bis 24. Mai im Bundeschützenhause zu Kaulsdorf sein 32. Bundes-Königsschießen, das mit einem großen Festzug durch einen Teil der Reichshauptstadt seinen Anfang nahm. Die Schützen und ihre Ehrengäste versammelten sich auf den Höfen des Berliner Rathauses, um mit ihren Fahnen und Bundesbannern durch die Königstraße über den Alexanderplatz nach dem Schlessischen Bahnhof zu marschieren und von dort aus in Sonderzügen nach Kaulsdorf weiterzufahren. Am dortigen Bahnhof formierten sich die Schützen zur Paradeaufstellung, die von den Ehrengästen abgegriffen wurde.



Bruno Schmitz wurde mit dem Ausbau des Freiburger Domes (Sachsen) in modernem Stil beauftragt.

Bruno Schmitz in Charlottenburg, der geniale Schöpfer des gigantischen Völkerschlachtdenkmals und vieler anderer hervorragender Monumente, ist jetzt von der Königl. sächsischen Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen mit dem Ausbau des alten Domes zu Freiberg beauftragt worden. Damit gelangt also der von Prof. Schmitz für den ausgeschriebenen Wettbewerb gelieferte Entwurf zur Ausführung. Die Baukosten, die auf etwa eine Million veranschlagt sind, sollen durch eine Lotterie aufgebracht werden. Die Ausgestaltung des Baus wird in modernem Sinne erfolgen.

Und er legt beider Hände ineinander, die er hat auseinanderreißen wollen mit aller Gewalt, zwischen denen er gar mit dem Messer hat durchfahren wollen. „Wenn Ihr dann und wann für ein Vaterunser Zeit habt . . . für mich . . .“

Wie des Menschen Sinn sich oft wenden und drehen kam!

Und ein paar Augenblicke später tut er den letzten Schnapper, und seine Seele entschwebt dem Körper.

Der Thomerl verliert kein Wort, was ihm

der Alte anvertraut; aber da und dort erinnert sich ein Alter, was ehemals gewesen und wie es wieder geworden ist, und sinnt, wie sich alles so schiden und fügen kam, wie es keiner verhoffte und keiner sich träumen ließe. Es muß doch was geben.

Schluß

Der geheimnisvolle Fremde. Erzählung von A. Heerdorf.

Nachdr. verb.

„Wo geschah der Diebstahl?“ fragte der Fremde. Der Bestohlene öffnete die Tür eines Zimmers. „Hier,“ sagte er. Der Fremde und der Ochsenwirt traten ein, spähend sah sich der Ochsenwirt nach etwaigen Indizien um, doch er konnte nichts gewahren. Da bemerkte er, daß sich der Fremde bückte. Argwöhnisch trat er näher. Der Fremde betrachtete einen Blutstropfen, der an dem aufgebrochenen Schloß des Geldschrankes war. Offenbar hatte sich der Einbrecher in den Finger gerist, als er das Schloß aufbrach. — Mit Argusaugen beobachtete der Wirt jede Bewegung des verdächtigen Fremden, um rechtzeitig verhindern zu können, wenn der Fremde den Versuch machen würde, etwa den Blutstropfen zu entfernen. Der Fremde schien den Blick des Wirtes zu fühlen, er hob den Kopf und dabei begegneten sich ihre Blicke. „Nun, Herr Wirt,“ sagte er mit einem Lächeln, das den Ochsenwirt bis aufs äußerste reizte, „ich sehe, daß sie sich im stillen mit kriminalistischen Fragen beschäftigen. Da Sie nun sicher ein ausgezeichnete Amateurdetektiv sind, dürfte es Ihnen doch nicht schwer fallen, aus diesem Blutstropfen den Täter zu entdecken.“

„Allerdings glaube ich den Täter zu kennen!“ erwiderte der Ochsenwirt mit Würde.

„Darum beneide ich Sie,“ erwiderte der Fremde, „mir nämlich sagt dieser Blutstropfen noch gar nichts, obwohl ich mich auch so nebenbei etwas mit Kriminalistik beschäftige.“

„Das glaube ich,“ dachte der Ochsenwirt. „Ach,“ jammerte der Bestohlene, „wenn Sie beide sich mit Kriminalistik beschäftigen, dann könnten Sie mir helfen, den Täter zu ermitteln.“

„Es könnte ja aber auch sein, daß wir beide verschiedener Ansicht wären,“ bemerkte der Fremde. „Das glaube ich kaum!“ erwiderte der Ochsenwirt mit rätselhaftem Lächeln.

„Vielleicht könnten wir einmal unsere Meinungen austauschen,“ schlug der Fremde, ebenfalls lächelnd vor. „Ich könnte vielleicht von Ihnen lernen, Herr Wirt.“

„Ich ziehe es vor, meine Meinung für mich zu behalten,“ erwiderte der Wirt zugedöpft.

„Dann wird mir nichts anderes übrig bleiben, als jemand andern zu fragen, wer der Täter ist,“ sagte der Fremde, „nur weil Sie so zugedöpft sind, Herr Wirt.“

„Ach, meine Herren, während Sie hier verhandeln, läuft ja der Dieb immer weiter fort,“ jammerte der Bestohlene.

„Ich werde mir also meinen Rat anderswo holen müssen, da der Herr Wirt ihn mir verweigert,“ sagte der Fremde. „Komm, Harras, sieh diesen Blutstropfen und dann erzähle mir, wer der Täter war.“ Mit diesen Worten rief er seinen Hund zu sich.

„Sie treiben Ihren Spaß mit einer traurigen Sache,“ sagte der Bestohlene vorwurfsvoll. Dem Ochsenwirt aber ging es durch den Kopf, „ob dieser Hund jetzt den Blutstropfen auflesen soll?“

Allein nun geschah etwas Merkwürdiges. Der Hund berock den Blutstropfen und eilte dann zur Tür, drückte im Hochspringen mit der Pfote auf die Klinke, so daß sich die Tür öffnete, und dann eilte er über Flur und Garten, die Nase tief auf die Erde gesenkt, über das Feld.

„Wir müssen ihm folgen,“ sagte der Fremde, und so rasch wie möglich folgten die drei Männer dem Hunde. Dem Ochsenwirt ging es dabei durch den Sinn: „Gewiß ist dieser Hund dazu abgerichtet, den Verdacht von seinem Herrn abzulenken.“

Vor einer verlassenen, halbverfallenen Scheune blieb Haares stehen und sprang stürmisch gegen die Tür, die unter dieser Wucht aufsprang. Neugierig traten auch die Männer in das Innere der Scheune. Niemand befand sich darin. Wo ist denn der gesuchte Verbrecher?“ fragte der Ochsenwirt spöttisch.

„Warten Sie es nur ab,“ erwiderte der Fremde.

Harras begann jetzt mit beiden Vorderpfoten in der Erde zu scharren. Seine Augen sprühten dabei und er war so eifrig bei seiner Arbeit, daß er bald ein ansehnliches Loch gescharrt hatte, und plötzlich hielt er im Scharren inne und brachte triumphierend seinem Herrn einen Gegenstand angeschleppt, der in der Grube gelegen hatte.

„Das ist ja meine Geldbörse!“ rief der Bestohlene aufgeregt.

Ja, sie war es wirklich, und nach und nach brachte der Hund schweißbedend noch alle anderen bei dem Einbruch entwendeten Gegenstände seinem Herrn aus der Grube angeschleppt.

„Das ist ja geradezu wunderbar!“ rief der Bestohlene, „alles, alles ist das ja, was mir gestohlen wurde.“ Er war überglücklich. „Dieser Hund ist ja ein Wundertier,“ rief er ein über das andere Mal und streichelte den Hund, der sich aber wenig aus dem Lobe des Fremden zu machen schien, sondern mit um Anerkennung bittenden Blicken an seinem Herrn hing.

„Du hast das gut gemacht, Harras,“ sagte dieser freundlich, „aber nun mußt du noch den Täter finden. Suche weiter, Harras!“

„Den wirklichen Täter wirst du uns niemals sagen,“ dachte der Ochsenwirt, der fester als je davon überzeugt war, daß der Fremde den Einbruch verübt hatte.

Der Hund nahm gehorsam die Fährte aufs neue auf. Er verließ die Scheune, eilte aufs neue vorwärts, diesmal in das Dorf zurück.

„Ich glaube gar,“ sagte der Bestohlene verwundert, „das geht auf dein Haus zu, Ochsenwirt.“

So war es wirklich. Der Ochsenwirt wußte nicht, was er davon denken sollte. War es möglich, daß dieser Hund seinen eigenen Herrn verriet? —

Die nun folgenden Minuten erschienen ihm die spannendsten seines ganzen Lebens. Ohne vom Wege abzuweichen, ohne auch nur einen

Augenblick zu zögern, eilte der Hund auf das Wirtshaus zu.

Auf dem Hof stand einer der Knechte des Wirtes. An ihm sprang der Hund so heftig empor, daß der Mann fast umgefallen wäre.

„Was hat das Tier?“ rief er erschrocken. Bornig bellte ihm der Hund an.

„Sie haben in dieser Nacht den Einbruch verübt!“ sagte der fremde Herr, dem Knecht die Hand auf die Schulter legend.

„Den Einbruch — ich?“ wiederholte der Knecht ausgebracht, „wer will mir das beweisen? Weil Ihr Hund mich anbellt, bin ich noch lange kein Einbrecher.“

Gerade wollte sich auch der Ochsenwirt ins Mittel legen, dem es widerstrebt, daß sein unschuldiger Knecht von dem Manne des Verbrechens beschuldigt wurde, den er für den wirklichen Verbrecher hielt, da sagte der Fremde: „Woher stammt diese Mißwunde an Ihrem Finger?“

„Solchen Riß holt man sich leicht,“ entgegnete der Knecht, „wie soll ich noch wissen, woher er stammt.“

„Sie haben aus diesem Riß einen einzigen Blutstropfen verloren, der ihr Verräter wurde,“ sagte der Fremde.

„Mir kann niemand etwas beweisen,“ sagte der Knecht.

„Das wollen wir abwarten! Ich werde Ihre Sachen untersuchen,“ sagte der Fremde, in dessen Wesen jetzt eine so große Entschiedenheit lag, daß niemand ihm zu widersprechen wagte.

In Gegenwart der andern untersuchte er die Habseligkeiten des Knechtes, ohne etwas Verdächtiges zu finden. Mit einem spöttischen Lächeln sah der Knecht ihm zu.

„Sie werden nichts finden,“ sagte er.

„Was ist denn dies?“ fragte der Fremde plötzlich, einen Gegenstand emporhebend. Es war ein kleiner Dietrich. Der Knecht zuckte die Achseln.

„Zeigen Sie mir erst einen Menschen, unter dessen Eigentum sich nicht ein Dietrich befindet!“ sagte er; „deswegen braucht man noch lange kein Einbrecher zu sein.“

Aber der Fremde deutete auf ein kleines, winzig kleines Stückchen aus rotem Holz, das an dem Dietrich klebte. „Dieses Stückchen Holz wird Ihr Verräter,“ sagte er ernst, „denn es stammt von dem erbrochenen Schranke, den dieser Dietrich öffnete. Genau solch rot angestrichenes Holz hatte dieser Schrank.“

„Ja, ja, das ist richtig!“ rief der Bestohlene eifrig, und zum ersten Male blieb der Knecht jetzt die Antwort schuldig.

In diesem Augenblick trat der zweite Knecht des Ochsenwirts ins Zimmer, das er mit dem anderen zusammen bewohnte. Sogleich fragte der fremde Herr: „Ist Ihnen diese Nacht irgend etwas aufgefallen?“

Der Befragte lachte verlegen. „Ach, was sollte mir wohl besonders aufgefallen sein,“ erwiderte er.

„Wenn es nur eine Kleinigkeit ist, für uns kann sie von Wichtigkeit sein,“ fuhr der fremde Herr fort. „Besinnen Sie sich.“

„Nun,“ sagte der Knecht, „ich wachte nur einmal auf, weil ich hörte, daß mein Stubengefährte heimlich das Zimmer verlassen hatte. Ich bin aber gleich wieder eingeschlafen.“

„Das genügt uns!“ erwiderte der fremde Herr.

„Du Lämmler!“ rief der Ochsenwirt in hellem Zorn, „auf der Stelle gestehst du, daß du den Einbruch verübt hast.“

„Nun, meinethwegen!“ rief der Knecht wütend, „aber wenn ich auch deswegen ins Gefängnis muß, dann mache ich mir auch noch nichts daraus.“

„Darüber wirst du schon anders denken, wenn du erst im Gefängnis bist,“ rief der Ochsenwirt. Er war außer sich vor Zorn. Daß ihm, der so viel von seiner kriminalistischen Begabung gehalten hatte, so etwas passiert war. Einen Gast seines Hauses hatte er in einem falschen Verdacht gehabt, und dabei war sein Knecht der eigene Täter gewesen. Die Haare hätte er sich darüber zerrausen mögen.

Mit einem leisen Lächeln wandte sich in diesem Augenblick der Fremde zu ihm.

„Nun, Herr Wirt, hatten Sie den gleichen Mann als Täter in Verdacht, wie ich?“ fragte er.

„Ach, ich muß es gestehen!“ rief der Wirt, „ich habe mich entsetzlich blamiert. Ihr Hund ist klüger gewesen, als ich. Wirklich,

das ist ein bewundernswürdiges Tier!“ Er warf einen achtungsvollen Blick auf Harras, der noch immer den Knecht aufmerksam betrachtete. „Das ist ein großartiges Tier!“ rief er förmlich begeistert. „Vor dem schäme ich mich wirklich mit meinem menschlichen Verstande! Aber der ganze Fall war auch so verwickelt, alles lag in so tiefe Dunkelheit gehüllt! Der einzige Anhalt bestand in dem Blutsack, ich glaube, selbst der berühmte Kriminalkommissar Martmann hätte, wenn er hier gewesen wäre, denselben Verdacht gehabt, wie ich.“

„Das ist doch ein kleiner Irrtum,“ erwiderte der Fremde. „Ich glaube, jetzt ist es Zeit, mein Infognito zu lüften. Ich selbst bin Kriminalkommissar Martmann.“

„Sie — selbst!“ rief der Wirt in hellem Entsetzen. „Sie sind Kriminalkommissar Martmann?“ Und ich, ich Tor — o, o, ich will es nur eingestehen, habe Sie für einen Verbrecher gehalten!“

„Meinen Sie, das hätte ich nicht gemerkt?“ erwiderte der Kriminalkommissar lächelnd. „Es hat mir heimlich großes Vergnügen bereitet.“

„Aber Ihre Andeutungen waren auch wirklich dazu angetan, einen Verdacht zu erwecken,“ sagte der Wirt kleinlaut. „Und überdies mieden Sie die Menschen so ängstlich.“

„Und doch lagen dem so natürliche Ursachen zugrunde!“ erwiderte der Kriminal-

kommissar lächelnd. „Sehen Sie, auch ein Kriminalbeamter kann einmal einer Erholung bedürfen. Bisher war mir nun aber in jedem Urlaub die Erholung durch irgend einen beruflichen, wichtigen Fall, den niemand anders zu enträteln vermochte, unterbrochen worden. Deshalb wählte ich dies Dorf als Erholungsort und hielt mich von allen Menschen so fern wie möglich. Hier, meinte ich, würde mir nichts Berufliches in die Erholungszeit fallen. Und nun ist es auch diesmal wieder anders gekommen! Freilich, die Rolle, die ich in diesem Falle spielte, war mehr eine passive, ich selbst wurde für einen Verbrecher gehalten, und mein braver Harras mußte als Detektiv auftreten, um den wahren Täter zu ermitteln!“

„Und auf großartige Weise hat er das getan!“ rief der Wirt begeistert. „Ich bewundere diesen Hund!“

Der Polizeihund wedelte, als er seinen Namen nennen hörte, mit dem Schwanz. Seine treuen Hundeaugen suchten den Blick seines Herrn, von dem ein Wort oder Blick der Anerkennung für den vierbeinigen Detektiv die schönste Anerkennung waren.

Allerdings fraß er eine Stunde später auch sehr beglückt die große Wurst, die der Bestohlene, der durch Harras wieder in den Besitz seines Eigentums gelangt war, ihm als Zeichen seiner Dankbarkeit von seinem Herrn hatte überreichen lassen.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Unter Proben.

„Ich sage Ihnen, ich hab' mir einen großartigen Pelz gekauft, riesig teuer.“

„Na, ich hab' einen viel teureren Pelz zu Hause, meinen Sohn, den Faulpelz.“

Der unordentliche Herr Professor. „Was fehlt meinem Namen denn eigentlich, Herr Sanitätsrat — ist es schlimm?“ — „Durchaus nicht, verehrte Frau Professor. Die Verdauungsorgane sind nur etwas in Unordnung geraten.“ — „Ach, das alte Leid! Daß der gute Mann aber auch gar nichts in Ordnung halten kann!... Sie sollten nur 'mal seinen Schreibtisch sehen!“

Keell. „Ist der Antiquitätenhändler, den Sie mir empfehlen, auch vertrauenswürdig?“ — „Was heißt: vertrauenswürdig? Er ist de Keellität selbst. Wenn er sagt: das Ding ist alt — ist nicht einmal

ä Kenner imstand, es von wirklich Altem zu unterscheiden.“

Hausfrauenansicht. „Ich bringe dir gewiß von der Jagd ein paar wilde Enten mit.“ — „Recht so, Männchen, aber vergiß nicht, die Preisauszeichnung abzunehmen, sonst bekommt unser Dienstmädchen wieder etwas zu lachen.“

Modern. „Jener Mann dort, liebe Irma, ist mein „Zukunftiger!“ — „Du wolltest wohl sagen: dein „Gegenwärtiger!““

Raffiniert. Rasierer (zum neuen Gehilfen). „Zu mir kommen auch viele Kadettchen, die rasieren sein wollen, aber keine Spur von Haaren haben!... Die rasieren wir halt mit der verkehrten Seite des Messers, um ihnen den Willen zu tun, verstanden?“

Der Komfort. „Hören Sie mal, das Haus, das Sie mir angeboten haben, ist ja mit einer Hypothek von 20 000 Mark belastet. Warum haben Sie mir davon nichts gesagt?“ — „Das habe ich Ihnen gesagt. Erinnern Sie sich nicht, ich sagte doch ausdrücklich: Dieses Haus ist mit altem Komfort der Neuzeit ausgestattet.“

Gute Hilfe. „Hast du dem Lehrer gesagt, daß ich dir bei deiner französischen Arbeit geholfen habe?“ — „Ja, Papa.“ — „Und was sagte er?“ — „Er sagte, er wollte mich heute nicht nachsagen lassen, ich brauchte nicht für anderer Leute Dummheit zu büßen.“

Ein unverbesserlicher Junggeselle. Einheimischer (verlobt): „In diesem Nest wird man entweder verrückt oder man heiratet.“ — Fremder: „Zum Heiraten könnte ich nie verrückt genug werden!“

Widerlegt. „Ich glaube, Sie haben in Ihrem Leben auch nicht viel Gutes ge-

tan!“ — „Da sind Sie im Irrtum, ich habe im Leben sehr oft des „Guten“ zu viel getan!“

Verblühte Kritik. Redakteur (zu einem jungen Dichter): „Ihr Manuskript ist so unleserlich geschrieben, daß es kein Mensch enträteln kann, aber“, fügt er gutmütig bei, „das schadet auch gar nichts, junger Mann!“

Vorspiegelung falscher Tatsachen. Richter: „Daß der Angeklagte seine Stellung als Chauffeur längst verloren hatte, hat er Ihnen nicht gesagt?“ — Die geschädigte Hauswirtin: „Im Gegenteil, er hat noch mindestens drei Wochen nach Benzin gefrochen!“

Boshaft. Richter: „Unerhört! So geschimpft hat meine Freundin über mich?“ — Onkel: „Verlaß dich darauf, keine gute Feder hat sie an dir gelassen...!“

Vexierbild.



Wo ist Lanie Anna?



Der albanische Ministerpräsident Turhan-Pascha in Rom.

Der albanische Ministerpräsident Turhan-Pascha hat sich vor kurzem in Rom aufgehalten, um mit den leitenden Stellen der italienischen Politik Fühlung zu nehmen.

Zur Krise in Albanien.

Die Verhaftung des bisherigen Kriegsministers und Oberbefehlshabers der albanischen Armee Essad-Pascha hat mit einem Schlage klargelegt, wie bedrohlich sich die Verhältnisse in Albanien und besonders auch in der Residenzstadt Durazzo zugespielt haben. Der Festnahme Essads, der dann an Bord eines österreichischen Kriegsschiffes in Gewahrsam gebracht wurde, gingen heftige Straßenkämpfe voraus, bei denen Essads Leibwache von der holländischen Gendarmarie überwältigt wurde.



Richard Strauß

erhielt anlässlich der Uraufführung seiner „Josephslegende“ in Paris das Offizierkreuz der Ehrenlegion.

Richard Strauß

hatte mit seinem neuesten Bühnenwert, dem wortlosen Musikdrama „Josephslegende“, das kürzlich durch das Russische Ballett an der Großen Oper zu Paris seine Uraufführung erlebte, beim Publikum wie bei der Fachkritik einen vollen Erfolg. Zahlreiche auswärtige Bühnenleiter und die ersten Pariser Gesellschaftskreise, darunter der deutsche Botschafter Freiherr v. Schoen, wohnten der mit Spannung erwarteten Premiere bei. Die französische Regierung hat im Anschluß daran den berühmten deutschen Lieddichter noch ganz besonders ausgezeichnet, indem sie ihm das Offizierkreuz der Ehrenlegion verlieh, eine für Ausländer seltene Ehrung.



Essad-Pascha

der wegen Hochverrats verhaftete bisherige Kriegsminister, wurde vom Fürsten Wilhelm von Albanien in die Verbannung geschickt.



Vom 11ster-Stafettenlauf des Hamburger Leichtathletik-Verbandes: Die Läufer auf dem Jungfernstieg.